

Elisabeth Enders

Stimmen und Rhythmus eines Kontinents

Chinua Achebe:

Okonkwo oder

Das Alte stürzt,

edition suhrkamp 1138,

Frankfurt a. M. 1983,

240 Seiten, 10,00 Euro.

Francis Bebey:

Eine Liebe in Duala,

Peter Hammer Verlag,

Wuppertal 1994, 174 Seiten.

Wole Soyinka:

Aké – Eine afrikanische

Kindheit, Ammann Verlag,

Zürich 1986/2003,

336 Seiten, 19,90 Euro.

Amadou Kourouma: Die

Nächte des großen Jägers,

Peter Hammer Verlag,

Wuppertal 2000,

360 Seiten, 19,90 Euro.

Afrika erzählt.

Hörbücher für Erwach-

sene, Vertonung preis-

gekrönter afrikanischer

Literatur, SCALA Z

MEDIA GmbH,

München/steinbach

sprechende bücher,

Schwäbisch Hall

(www.afrika-erzaehlt.de).

Chimamanda Ngozi

Adichie: Blauer Hibiskus,

btb Verlag, München 2007,

320 Seiten, 9,00 Euro UND

Luchterhand Literatur-
verlag, München 2005,
320 Seiten, 21,90 Euro.

Chimamanda Ngozi

Adichie: Die Hälfte der

Sonne, Luchterhand Litera-

turverlag, München 2007,

640 Seiten, 22,95 Euro.

Und wer nicht weiß,

wohin er geht,

sollte wenigstens wissen,

woher er kommt.

(Yoruba-Spruchwort)

Afrika ist in Bewegung und stellt den Begriffen, die sein Image lange Zeit vorwiegend bestimmten – Kriege, Krisen, Katastrophen –, andere K-Wörter gegenüber: Kunst, Kultur, Kreativität. Die kulturelle Vielfalt des vermeintlich Schwarzen Kontinents findet Ausdruck in moderner Kunst, in der Fotografie, im Kino, in der Mode, in Tanz und Musik.

Auch in der Literatur ist Afrika seit Langem ein beliebtes Thema: Joseph Conrad, Ernest Hemingway, Tania Blixen und ungezählte Autoren nach ihnen haben die Länder des Kontinents als Schauplatz ihrer Romane ge-

wählt. Im Vordergrund stehen dabei auch heute oft das Abenteuer, das Fremde, das Exotische. Das – romantische – Interesse an Afrika ist ungebrochen. Weitaus seltener jedoch kommen afrikanische Autorinnen und Autoren zu Wort, die sich mit Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzen. Dabei sind es gerade die Werke dieser Schriftsteller, die neue Blickwinkel auf unseren Nachbarkontinent eröffnen können. Dieser Beitrag stellt einige wichtige Werke der „afrikanischen Literatur“ vor und will vor allem Lust auf Lektüre wecken.

Orale Tradition

Bücher erschienen im Afrika südlich der Sahara meist erst nach der Unabhängigkeit. Viele Autoren haben die Zeit der Missionierung, der Kolonialisierung kritisch unter die Lupe genommen und den Prozess der Unabhängigkeit begleitet. Erzählkunst, Musik und auch Tanz sind in der afrikanischen Kultur untrennbar mitein-

ander verwoben. Da ist es nicht verwunderlich, dass Elemente des mündlichen Erzählstils und Rhythmus sich auch in der geschriebenen Literatur wiederfinden. Viele afrikanische Autoren schöpfen aus diesem Schatz der Oralität – dem *oral treasure*, wie es Nuruddin Farah (Somalia) auf der diesjährigen Buchmesse in Frankfurt formulierte.

Klassiker der Literatur

Zu den Klassikern afrikanischer Literatur zählt der Roman *Okonkwo oder Das Alte stürzt* des Nigerianers Chinua Achebe. Das Buch, das 1958 unter dem Titel *Okonkwo. Things Fall Apart* erschien, gilt vielen bis heute als der bedeutendste Versuch, das Eindringen von Kolonialismus und Mission in die Strukturen Afrikas und den damit einhergehenden Zerfall traditioneller Werte zu beschreiben. Achebe, 1930 in Ostnigeria geboren, zählt zu den meistgelesenen Autoren Afrikas. Seine Werke wurden in über fünfzig Sprachen übersetzt. Im Jahr 2002 ehrte ihn der Deutsche Buchhandel mit seinem Friedenspreis. In seiner Dankesrede erklärte Achebe seine Motivation zu schreiben: Den „Wilden“, denen er zum Beispiel in Joseph Conrads Werken begegnete, „diesen unmög-

lichen Figuren – hässlich, kaum als Menschen erkennbar“, wollte er Protagonisten entgegensetzen, „die so waren, wie die Menschen, die ich kannte“. Okonkwo, die Hauptfigur des gleichnamigen Romans, ist einer von ihnen. In seinem Dorf ist er hoch angesehen und hat die höchsten Titel inne. Das traditionelle Leben in der Gemeinschaft ist geprägt von Ritualen, Regeln und Gesetzen, die der Autor ebenso wie den Alltag beschreibt. Okonkwo, der versehentlich einen Menschen tötet, wird für sieben Jahre aus dem Dorf verbannt. Nach seiner Rückkehr haben englische Missionare und Kolonialherren das traditionelle Leben grundlegend verändert. Okonkwo versucht, sich dagegen aufzulehnen und die Menschen seines Dorfes als Verbündete zu gewinnen – vergeblich. So kommt es, dass der Alte am Ende Selbstmord begeht. In diesem wie in seinen anderen Romanen beschreibt Achebe das Zusammenprallen der Kulturen und gibt dabei tiefe Einblicke in die Tradition der Ethnie der Igbo. Für sein Lebenswerk erhielt er 2007 den mit 90 000 Euro dotierten *Man Booker International Prize*. Das 227-Seiten-Buch ist anschaulich und mit viel Liebe zum Detail

geschrieben. Immer wieder fließen Elemente aus der Tradition der mündlichen Erzählung – Sprichwörter, Geschichten und Märchen – in die Schilderung des Geschehens ein.

Koloniale Strukturen

Diesem Erbe sieht sich auch Francis Bebey, Romancier und Musiker, verpflichtet. „Wenn ich schreibe, spricht der Mensch der oralen Tradition“, sagte er in einem Interview. Der Autor, 1929 in Kamerun geboren und 2001 in Paris gestorben, will in seinen Büchern Geschichten erzählen. Zu seinen bekanntesten Werken zählt der Roman *Eine Liebe in Duala*. Es erschien 1967 in der Originalausgabe (*Le Fils d'Agatha*) und zwei Jahre später auf Deutsch. Bebey nimmt hier heiter und mit feiner Ironie das Eindringen kolonialer Strukturen und den zunehmenden Einfluss der christlichen Religion im damals dörflichen Duala aufs Korn. Dabei wendet er sich gegen den Rassismus – den der Europäer ebenso wie den der Afrikaner. „Die Welt braucht keine schwarzen Menschen, und die Welt braucht keine weißen Menschen. Sie braucht Menschen mit Herz, Seele und Verstand“, hat er einmal gesagt. Zu diesen zählt der Fischer La Loi, der in

Eine Liebe in Duala von seinem Leben, von seinen zwei Ehen erzählt. Mit jeder seiner beiden Frauen hat er ein Kind – keines sein eigen Fleisch und Blut! Bei der Geburt seines Sohnes, den ihm seine Frau Agatha – eine leichtlebige Frau, die gern in den Kreisen der Weißen verkehrt – schenkt, stellen alle überrascht fest, dass das Kind hellhäutig ist. Der sich anbahnende Konflikt erfährt eine äußerst menschliche und zugleich sehr pragmatische Lösung. La Loi akzeptiert den Jungen mit der „milchschokoladenfarbenen Haut“ als seinen eigenen. Denn „ein Kind ist immer ein Kind“, und dieses verdient die Liebe und Fürsorge seines Vaters. Dies alles erzählt der Ich-Erzähler heiter und voller (selbst)kritischer Distanz. Getreu der afrikanischen Erzählkunst richtet er dabei immer wieder das Wort an seine Leser und ist so der mündlichen Erzählsituation sehr nahe. Dies ist wohl auch der Grund, warum der Roman in Frankreich nicht nur als Buch, sondern auch als Hörkassette Anklang fand. *Le Fils d'Agatha* wurde 1968 mit dem *Grand Prix Littéraire de l'Afrique Noir* ausgezeichnet. In Deutschland ist das Büchlein inzwischen vergriffen, in Antiquariaten,

auch im Internet, aber noch erhältlich.

Afrika in Worten

Zu den großen Literaten Afrikas zählt auch Wole Soyinka, einer der „vielseitigsten, geistvollsten und mutigsten Dichter des Schwarzen Kontinents“ (*Die Welt*). Sein Buch *Aké – Eine afrikanische Kindheit* (2003 im Ammann Verlag) ist für viele „das schönste Afrikabuch aller Zeiten“, schwärmt die *Afrikapost* (03/2006). Mit ausdrucksstarken Details, fabelhaften Bildern und liebevollem Menschenverständnis fasse dieses Buch wie kaum ein anderes Afrika in Worte.

In dieser autobiografischen Besinnung auf Kindheit und frühe Jugend erfährt der Leser viel über afrikanisches Leben längst vergangener Tage. Nigeria wird in dieser Zeit (1930er- und 1940er-Jahre) von den Engländern beherrscht, aber über weite Strecken des Buches spielt dies scheinbar kaum eine Rolle: Symbol für das Idyll jener Tage ist der Garten von Woles Vater: ein wahres „Obstparadies“ auf dem Pfarrei- und Schulgelände von Aké. Jedoch handelt es sich um ein verlorenes Paradies: „Böses ist dem Pfarrei-gelände von Aké widerfahren. [...] Und die Stim-

mungen sind dahin“, so der Ich-Erzähler gleich zu Beginn der Geschichte. Zu diesem Zeitpunkt ist Wole drei Jahre alt, ein intelligenter, neugieriger und frühreifer Junge, der – aus eigenem Entschluss – früher als andere Kinder die Schule besucht. Sein Vater, der Direktor der Dorfschule, ist ein gebildeter Mann, sein Haus „das intellektuelle Wasserloch von Aké und Umgebung“. Essay, so nennt das Kind ihn, ist ein liebevoller, aber auch strenger Vater. Der disziplinierte Mann achtet strikt darauf, dass seine Regeln befolgt werden, von ihm selbst wie von den Seinen. Ganz anders die Mutter, eine tüchtige Geschäftsfrau, die Wole *Wild Christian* nennt, weil die Christin gleichzeitig den traditionellen Mythen der Yoruba anhängt.

Geruch, Geschmack und Klang

Die Schilderung der Zimmer von Vater und Mutter verdeutlicht, wie unterschiedlich die Eltern sind: „Seinem Zimmer entströmte geordneter Staubmodergeruch; ganz anders in Wild Christians Zimmer. Ihr Schlafzimmer war eine Orgie von Gerüchen, ein fortwährender Duftwirbel von Kuchen, Plätzchen, Geburten, Krankheiten und Krämerwaren.“ Wie hier sind

Soyinkas Bilder oft faszinierend, seine Sprache spricht die Sinne an: Man sieht die Blumenpracht im Garten, riecht und schmeckt den Duft der Speisen und Früchte auf dem Markt, fühlt den Regen, die Sonne, den Wind. Später – mit dem Einzug der Moderne – werden die „Gerüche überwältigt“. Ihr „Bezwinger ist das Geräusch“: „Das Klanggewirr aus elektronisch verstärkten Musikbands und dem heiseren Schepfern der Handglocke [...], das süßlich-sanfte Geklimper einer Türglocke Made in Hongkong.“

Wole Soyinka wurde 1934 in Abeokuta (Westnigeria) geboren und erhielt 1986 als erster Afrikaner den Nobelpreis für Literatur.

Postkoloniale Tyrannei

Eine ganz andere, weniger beschauliche Seite Afrikas lernen Leser in *Die Nächte des großen Jägers* kennen. Dieser Roman von Amadou Kourouma (1927 in der Elfenbeinküste geboren, 2003 in Frankreich gestorben) schildert am Beispiel des Werdegangs von Koyaga, einem Jäger und grausamem Herrscher, ein Jahrhundert westafrikanischer Geschichte und formuliert unerbittliche Kritik an den Diktatoren des Kontinents. Der Rückblick

beginnt Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts mit der Kolonialisierung. Er erzählt vom Leben Koyagas, seiner Eltern, seines Weggefährten Maclédio und seiner Mitdiktatoren und reicht bis zum Ende des Kalten Krieges. Um die Geschichte des fiktiven und doch so real wirkenden Koyaga zu schildern, greift Kourouma die orale Erzählkunst der westafrikanischen Griots auf: Wie das „Donsomana“ (Heldengedicht) der Malinke-Jäger in der mündlich vorgetragenen Form folgt auch das Buch einem immer wiederkehrenden Rhythmus von Rede und Gegenrede, von der Beschreibung des Tanzes, der Musik und Sprichwörtern. Der Erzähler – ein Griot und Musiker – berichtet voller Lob von den „Heldentaten“ Koyagas. Diesem „Sora“ steht ein sogenannter Antworter – „Cordua“ – zur Seite. Einem Hofnarren und Gaukler vergleichbar, gibt er ungestraft mit beißender Ironie Kommentare ab. Auch Koyaga sowie sein ebenfalls anwesender „Orientierungsminister“ greifen von Zeit zu Zeit in die Erzählung ein. Durch diese verschiedenen Perspektiven entsteht nach und nach ein Gesamteindruck des fiktiven Präsidenten der „Golfrepublik“, dessen Züge, Taten und

Untaten seltsam vertraut vorkommen.

Macht und Magie

Das Loblied auf den Herrscher verwandelt sich schnell in ein Klagelied über die Freveltaten Koyagas: Raub, Korruption, Mord, Vetternwirtschaft – keine Schandtaten sind dem Tyrannen fremd. Er beherrscht das Metier des skrupellosen Diktators perfekt. Um an die Macht zu kommen und diese zu erhalten, bedient sich der Protagonist traditioneller (afrikanischer) wie moderner (europäischer) Methoden und Denkweisen. Der Putsch, um die Herrschaft zu erlangen, gehört ebenso dazu wie Wahlbetrug. Bei beiden Gelegenheiten kommt Zauberkraft, der tief verwurzelte afrikanische Glaube an Magie, ins Spiel: Auf dem Weg in die Hauptstadt nimmt Koyaga die Gestalt eines Huhns an, um die Wachposten unerkannt zu passieren. Beim Referendum zur Unabhängigkeit verwandeln sich Nein-Stimmen mittels geheimer Kräfte in Ja-Stimmen.

Dieses Aufeinanderprallen von traditionellen Denk- und Lebensweisen mit moderner Zivilisation durchzieht den Roman wie ein roter Faden. Gepaart mit dem krassen Fehlverhalten afrikanischer Herrscher, ist es Ursache für den Zustand

Afrikas im zwanzigsten Jahrhundert. Mit diesem faszinierenden Buch gelingt es Kourouma, die Gefühle im Leser anzusprechen. Gleichzeitig wahrt er kritische Distanz und spannt dabei den Bogen von feiner Ironie bis zu beißendem Spott und Sarkasmus. Die rituellen Wiederholungen des Donsomana pulsieren durch den Roman, sein Rhythmus erfasst den Leser und lässt ihn bis zum Schluss nicht mehr los. Das Auf und Ab der Emotionen gleicht der rollenden Bewegung kleiner Wellen, die sich schließlich zu einer riesigen Woge der Wut und Empörung auftürmen. Besonders deutlich zeigt sich dies im Tanz des Cordua, der immer wilder wird.

Große Autoren – große Sprecher

Der Roman wurde bei seinem Erscheinen in Frankreich im Jahr 1999 enthusiastisch von Kritikern und Lesern aufgenommen und erhielt seitdem mehrere Preise, darunter den *Prix du Livre*. Das deutsche Publikum zeigte sich zurückhaltender: Noch 2000 beklagte Uwe Timm in der *Zeit*, dass das Heldenepos in Deutschland vermutlich nicht viele Leser finden würde. Die Zeiten haben sich geändert: Im Herbst 2007 findet Kou-

roumas Meisterwerk Eingang in die Hörbuchedition *Afrika erzählt*. Die Stimme des Schauspielers Udo Samel und die Musik von Fula Flute setzen den Roman in gekürzter Form professionell und ansprechend als Hörbuch in Szene. Jedoch: Den ständigen Wechsel zwischen kühler Distanz (Sora) und schließlich nahezu ungebremster Wut (Cordua), den leidenschaftlichen Rhythmus der Geschichte, spürt der aufmerksame Leser besser als der Zuhörer. Die Afrika-Hörbuch-Edition umfasst sieben Romane, darunter Achebes *Okonkwo* und Soyinkas *Aké*.

Im November 2007 ergänzte eine Sammlung mit Liebeslyrik die „Hör-Reise“ durch Länder südlich der Sahara: *Antilopenmond* enthält eine Auswahl von Liebesgedichten aus dem gleichnamigen Gedichtband, den Peter Ripken und Véronique Tadjo 2002 im Peter Hammer Verlag herausgaben. Bekannte Schriftsteller wie Léopold Sédar Senghor, Chinua Achebe, Wole Soyinka sind ebenso vertreten wie Autorinnen und Autoren, die bisher allein in Afrika erschienen sind. Herausragende Schauspielerinnen und Schauspieler – Nina Petri, Eva Mattes, Udo Samel, Manfred Zapatka – tragen die Verse einfühlsam, mit

Engagement und Leidenschaft vor. Traditionelle und moderne afrikanische Musik begleiten und untermalen das gesprochene Wort und geben dem Zuhörer Zeit und Raum, dem Gehörten nachzuspüren. Zwei weltbekannte Musiker sind auf der CD zu hören – beide Meister ihres Instruments, beide mit demselben klangvollen Namen, der für eine bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückreichende musikalische Tradition der Griots steht: Mamadou Diabate aus Mali mit seiner Kora, der afrikanischen „Harfentaute“, und Mamadou Diabate aus Burkina Faso mit dem Balafon, dem afrikanischen „Xylofon“.

Junge Stimmen

Neben diesen „Altmeistern“ afrikanischer Literatur melden sich zunehmend junge Stimmen zu Wort. Die 1977 in Nigeria geborene und zeitweise in den USA lebende Chimamanda Ngozi Adichie hat bisher zwei Romane vorgelegt, beide in der anglofonen Welt enthusiastisch gefeiert und beide auch in Deutschland ein Publikumserfolg. *Blauer Hisbiskus* erschien im Februar 2005, *Die Hälfte der Sonne* in diesem Sommer, jeweils in deutscher Erstausgabe bei Luchterhand.

„Intensiv, fesselnd und ungeheuer bewegend“ (*Publishers Weekly*) lesen sich die Bücher der jungen Autorin. An Dramatik mangelt es keinem der beiden Romane. Sie sind spannend von der ersten bis zur letzten Seite. Sie spielen in der gebildeten und wohlhabenden Mittelschicht Nigerias. Die Menschen, ihre Art zu leben, zu denken, zu fühlen, mögen den Lesern des Nordens fremd und doch seltsam vertraut vorkommen. Denn sie vermitteln einen Eindruck von Afrika jenseits von Armut, Hunger und Krankheit und widersprechen damit dem Bild, das Medien hierzulande gern malen.

Die Ich-Erzählerin in *Blauer Hibiskus*, die fünfzehnjährige Kambili, gewährt Einblick in den Alltag einer nigerianischen Familie der Oberschicht der 1990er-Jahre. Kambilis Vater, ein erfolgreicher Unternehmer, tritt im von politischen Unruhen geprägten Nigeria als Systemkritiker auf und ist in Oppositionskreisen hoch angesehen. Als Familienoberhaupt zeigt er sich autoritär und fanatisch religiös, tyrannisiert die ganze Familie. Die Kinder leben in ständiger Angst vor den drakoni-

schen Strafen des Vaters und in einer emotionalen Kälte, die kaum nachvollziehbar ist. Den Kontakt zu ihrem Großvater, Papa Nnukwu, unterbindet der Vater, da der alte Mann an den – aus der Sicht des Erzkatholiken – gottlosen Traditionen der Igbo festhält. Eine ganz andere Welt – das pralle Leben – lernen Kambili und ihr Bruder Jaja bei ihrer Tante Ifeoma kennen. Hier erwacht Kambili nach und nach aus ihrer emotionalen Starre und beginnt, sich anderen mitzuteilen. Symbol für die neue, positive Lebensperspektive ist der blaue Hibiskus. Auch wenn einige Passagen der Familiengeschichte überzeichnet wirken und das Ende überspitzt daherkommt, liest sich der Roman spannend und aufwühlend. Adichie vermittele „ein realistisches Bild des heutigen Nigeria“, so urteilt Ludwig Fels in der *Zeit* vom 12. Mai 2005.

Die Hälfte der Sonne ist im Nigeria der 1960er-Jahre, zur Zeit des Biafra-Krieges, angesiedelt. Hauptanliegen der Autorin ist es, von den Erfahrungen der Menschen und ihren Gefühlen zu berichten. Vor allem will sie zeigen, wie der Krieg die Menschen verändert, dass

niemand unbeschadet überlebt. Adichie wählt dazu unterschiedliche Perspektiven: Da sind der ungebildete Junge Ugwu, der aus einem armen Dorf in die Universitätsstadt Nsukka zieht, und der linksintellektuelle Professor Odenigbo, bei dem er als Houseboy arbeitet, Odenigbos Frau Olanna, die aus reichem korrupten Haus stammt, und Richard, ein englischer Journalist und Schriftsteller, der sich zu Rechercharbeiten in Nigeria aufhält. Die Lebenswege dieser und anderer Charaktere kreuzen sich, der Krieg prägt sie, und jeder geht verändert daraus hervor. Odenigbo verliert seine Vision eines unabhängigen Biafras und muss zusehen, wie sein afrikanischer Traum untergeht – wie die Hälfte der Sonne auf der Flagge Biafras.

Die Fähigkeit, mit spannenden Geschichten zu unterhalten, bescherte der jungen Autorin eine schier endlos erscheinende Reihe von positiven Kritiken und Preisen – zuletzt den britischen *Orange Broadband Prize for Fiction 2007* – sowie ein großes Lob ihres Vorbildes Chinua Achebe: „Diese junge Schriftstellerin besitzt die Gabe der alten Geschichtenerzähler.“